

Ludwig Erhards Soziale Marktwirtschaft – Zu einem Buch von Horst Friedrich Wünsche

Prof. Dr. Hans Jörg Hennecke
Universität Rostock

Am 24. Februar 2015 hat *Hans Jörg Hennecke* das Buch von *Horst Friedrich Wünsche* „Ludwig Erhards Soziale Marktwirtschaft. Wissenschaftliche Grundlagen und politische Fehldeutungen“ in Bonn vorgestellt. Es ist im Lau-Verlag erschienen. Nachfolgend werden *Henneckes* Ausführungen in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung dokumentiert.

In der zeithistorischen Forschung neigen Großdeutungen zur Geschichte der beiden deutschen Staaten nach 1945 seit einiger Zeit dazu, die 1970er Jahre als Zeit der Veredelung und Vervollkommnung einer unzulänglichen und geistig unreflektierten Staatsgründung nach 1945 herauszustellen. Der Widerstand vieler Intellektueller gegen die großen Gründungsentscheidungen zur Westbindung und zur Sozialen Marktwirtschaft wird dabei im Nachhinein gerne als ein Beitrag zur Stabilisierung und Integration des Staates stilisiert, weil die intellektuelle und moralische Gründung der Bundesrepublik erst nachgeholt werden musste. Zu den Leitbegriffen dieser neuen Großerzählungen – das wurde zuletzt im Herbst 2014 auf einer gemeinsamen erinnerungspolitischen Tagung der Politikergedenkstiftungen des Bundes in Leipzig sehr anschaulich – gehören nicht Freiheit, Marktwirtschaft und liberal-rechtsstaatliche Demokratie, sondern soziale Gerechtigkeit, Wohlfahrtsstaat und eine inhaltlich unbegrenzte Vorstellung von Demokratisierung. Die politischen Botschaften, die mit den Gründerfiguren *Konrad Adenauer* und *Ludwig Erhard* verbunden sind, werden dadurch erinnerungspolitisch überlagert und entwertet.

Zu dieser bedenklichen Entwicklung hat nun *Horst Friedrich Wünsche* mit einem Buch über *Ludwig Erhard* einen wichtigen Gegenakzent gesetzt. Denn es zeigt, dass man von der Wirtschafts- und Sozialpolitik, die *Ludwig Erhard* konzipiert und betrieben hat, wirklich nicht behaupten kann, dass diese zufällig, unreflektiert, unbegründet oder ohne moralisches Fundament geschehen wäre. *Wünsche* führt dem Leser eindringlich vor Augen, dass *Ludwig Erhard* sehr wohl einen moralischen Ausgangspunkt besaß, der alles Wesentliche, was er als Politiker tat oder forderte, erklärt: die Betonung der Menschenwürde und die feste Überzeugung, dass diese Würde des Menschen nur in einer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ordnung verwirklicht werden kann, die dem Menschen Autonomie belässt und ihm Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zutraut. Nach der Lektüre ist klarer,

dass es für die Gründung der Bundesrepublik keiner geistigen oder moralischen Nachhilfe durch jene Kräfte bedurfte, die diesen Staat eigentlich überwinden wollten und erst in hohem Alter ihren Frieden mit ihm gemacht haben.

Wenn *Horst Friedrich Wünsche*, wissenschaftlicher Mitarbeiter des späten *Ludwig Erhard* und langjähriger Geschäftsführer der Ludwig-Erhard-Stiftung, ein umfangreiches und tiefeschürfendes Buch über denjenigen Politiker vorgelegt hat, der zwar nicht immer harmonisch, aber letztlich gemeinsam mit *Konrad Adenauer* die großen Gründungsentscheidungen der frühen Bundesrepublik Deutschland geprägt hat, so darf man es wohl auch als die persönliche Bilanz eines Arbeitslebens lesen, das bis heute ganz auf *Ludwig Erhards* Lebenswerk bezogen ist.

Man kann das Buch mit der sicheren Erwartung in die Hand nehmen, dass in ihm der erste Wirtschaftsminister und zweite Kanzler der Bundesrepublik nicht nur als politisches Markenlogo oder als mythologisch verfremdetes Fabelwesen vorgeführt wird, sondern dass der Autor mit der Persönlichkeit und dem Denken *Erhards* bestens vertraut ist und Substanzielles und Authentisches zu bieten hat.

Ludwig Erhards geistige Impulsgeber

Der Leser wird in dieser Erwartung nicht enttäuscht. Auch wer glaubt, über die geistigen Ursprünge der Sozialen Marktwirtschaft und über die Person *Ludwig Erhards* ein wenig im Bilde zu sein, lernt bei der Lektüre des Buches einiges. Dazu zählen viele interessante Kleinigkeiten – etwa die, dass *Erhard* in jungen Jahren den 1957 zum legendären Wahlslogan gewordenen Buchtitel „Wohlstand für Alle“ schon bei dem Anarchisten *Peter Kropotkin* kennengelernt hat oder dass *Erhard* bis ins hohe Alter hinein eine große Sympathie für das Denken und Wirken *Albert Schweitzers* gehegt hat. Aber das sind nur Nebensächlichkeiten. Wesentlich ist etwas anderes: *Wünsche* bietet dem Leser nicht dasselbe, was man an anderen Stellen und in anderer Aufmachung schon oft über *Erhard* und die Soziale Marktwirtschaft gelesen hat. Vielmehr nimmt er die Leser eng an die Hand, führt sie zu neuen, jedenfalls bisher selten zur Kenntnis genommenen Quellen und präsentiert dabei den Charakter, die Zivilcourage und den geistigen Horizont *Ludwig Erhards* in einer Plastizität und Profilierung, wie das bisher noch nicht zu lesen war.

Großen Neuigkeitswert hat das Buch in den Passagen, die sich mit den formativen Jahren *Erhards* bis 1945 befassen. Viel Raum nehmen die geistigen Impulse ein, die *Erhard* nach dem Ersten Weltkrieg in Nürnberg und Frankfurt von seinen akademischen Lehrern erhielt. *Erhard* selbst hat durch autobiographische Äußerungen dazu beigetragen, dass vor allem *Wilhelm Rieger* an der Nürnberger Handelshochschule, *Franz Oppenheimer* an der Universität Frankfurt und *Wilhelm Vershofen* am Nürnberger „Institut für Wirtschaftsbeobachtung der deutschen Fertigware“ als die einflussreichsten Lehrer *Erhards* gelten. *Wünsche* geht diesen Dingen gründlich nach und zeichnet ein differenzierteres Bild: Die Bedeutung *Riegers*, der – gegen die von *Eugen Schmalenbach* letztlich durchgesetzte, stark auf die Belange der

betrieblichen Praxis ausgerichtete „Betriebswirtschaftslehre“ – ein eigenes Konzept einer „Privatwirtschaftslehre“ vertrat, dürfte nach *Wünsches* Darstellung in der Tat konstitutiv für *Erhards* ökonomisches Denken gewesen sein. Auch der soziologisch gepolte *Oppenheimer* mit seinem nicht leicht durchschaubaren Konzept eines „liberalen Sozialismus“ gehörte zu den Inspirationsquellen *Erhards*, aber laut *Wünsche* war dessen Verbindung zu *Erhard* doch loser, als es bisher üblicherweise dargestellt wird. Noch mehr relativiert sich die Bedeutung *Vershofens* für *Erhard* in der Darstellung *Wünsches* – ein Gönner, von dem sich *Erhard* bei aller Loyalität aber früh abnabelte. Dagegen stellt *Wünsche* noch andere, bislang unterschätzte Quellen für *Erhards* ökonomisches Denken vor: den Finanzwissenschaftler *Karl Theodor von Eheberg*, den Sozialökonom *Adolf Günther* sowie mit geringerem Gewicht den dezidiert liberal orientierten *Andreas Voigt* und den Betriebswirtschaftler *Fritz Schmidt*.

Erhards Denken war das einer „Privatwirtschaft“ im Sinne Wilhelm Riegers

Tiefe Einblicke gewährt *Wünsche* auch in die Tätigkeiten *Erhards* in den Jahren von 1929 bis 1945, als dieser – zunächst als Mitarbeiter an *Vershofens* Institut, dann während des Zweiten Weltkriegs mit einem eigenen Institut – branchenbezogene Marktforschung betrieb. Vor allem seine gutachterliche Tätigkeit in den Kriegsjahren wird dicht an den Quellen beschrieben. Es entsteht das Bild eines Mannes, der bemerkenswert realistisch die ökonomischen Probleme nach einem verlorenen Krieg kommen sah und sich gegenüber den Machthabern eine aufrechte und unerschrockene Haltung bewahrte.

Die Quintessenz dieser Darstellung von *Erhards* geistigen Quellen hat es in sich: *Wünsche* betont mit großem Nachdruck, dass *Erhard* in den 1920er Jahren, als die modelltheoretisch orientierte Neoklassik zu ihrem Siegeszug an den ökonomischen Lehrstühlen der deutschen Universitäten ansetzte, an der neugegründeten Handelshochschule in Nürnberg ein Umfeld vorfand, das sehr von der Tradition der historischen Schule geprägt war. Unterm Strich steht als Bilanz, dass *Erhard* seine Vorstellungen über Marktordnung, Wettbewerb, Geldordnung und Wirtschaftspolitik aus seinen eigenen Erfahrungen im elterlichen Familienunternehmen, aus liberalen Strängen der historischen Schule, aus den konkreten Themen der Marktforschung und aus einer betriebswirtschaftlichen – im Sinne *Riegers* besser ausgedrückt: „privatwirtschaftlichen“ – Perspektive ableitete.

Nicht nur in manchen Details, sondern auch im Gesamten entsteht so ein Bild vom geistigen Horizont *Ludwig Erhards* und seiner Vorstellung von Sozialer Marktwirtschaft, die viel Diskussionsstoff für die künftige *Erhard*-Forschung birgt – nicht zuletzt deshalb, weil *Wünsche* pointiert herausarbeitet, dass *Erhard* zu den Neo- und Ordoliberalen, die gemeinhin als Väter der Sozialen Marktwirtschaft gelten, vor 1948 keinen nennenswerten Kontakt hatte und auch danach mit großem Selbstbewusstsein seine geistige Eigenständigkeit pflegte. Mit dem negativen Mythos, dass *Erhard* wie ein tumber Parzival durch das 20. Jahrhundert getappt sei und nur aus

Versehen einiges richtig gemacht habe, wird genauso aufgeräumt wie mit dem positiven Mythos, dass *Erhard* der lupenreine Vollstrecker einer wissenschaftlich fundierten Weltanschauung aus anderer Feder war. Er war offenbar ein ziemlich eigener Kopf. Zu den geistigen Quellen der Sozialen Marktwirtschaft gehören nicht nur verdienstvolle und auf je eigene Weise einflussreiche Gestalten wie *Walter Eucken*, *Franz Böhm*, *Wilhelm Röpke*, *Alfred Müller-Armack*, sondern eben auch *Ludwig Erhard* selbst.

Betonung der historischen Schule als ethische Ökonomie

Wünsches Buch versteht sich allerdings nicht nur als Rekonstruktion und Rehabilitierung von *Erhards* Denken. Auch jenseits von *Erhard* geht es ihm darum, die Methodendebatte, die in der Ökonomie im Zuge der Finanzmarktkrise nach 2008 aufgekommen ist, weiterzuführen und eine grundsätzliche Kritik am Modelldenken zu üben, wie es von der Neoklassik vertreten wird. Ein umfangreiches Kapitel des Buches ist in diesem Sinne auch der Würdigung der historischen Schule gewidmet, die am Ende des 19. Jahrhunderts in den Staatswissenschaften und in der sich daraus allmählich aussondernden Nationalökonomie tonangebend war, aber nach dem Ersten Weltkrieg mehr und mehr an Boden verlor. *Wünsche* versteht die historische Schule als eine ethische Ökonomie, die er der ethikfreien Ökonomie der Neoklassik gegenüberstellt. Einigen Raum nimmt dabei die Darstellung des berühmten Methodenstreits zwischen *Gustav Schmoller* und dem Haupt der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, *Carl Menger*, ein. *Wünsche* betont, dass es in dieser Debatte nicht nur um den Konflikt zwischen induktiver und deduktiver Methode ging, sondern auch das Erkenntnisobjekt selbst strittig war. Die moderne Ökonomie habe im Streben nach exakter Theoriebildung ihr Erkenntnisinteresse verengt und viele Probleme politischer Ordnung aus ihrem Horizont verloren.

Anschaulich wird das im Begriff des „Sozialen“, wie ihn *Erhard* in *Wünsches* Interpretation verstanden hat: nicht als Relativierung, sondern als Erweiterung einer Ordnungsvorstellung, in deren Zentrum die Würde und Autonomie des Menschen steht. Zum einen ging es *Erhard* in der Tradition der historischen Schule und im Sinne einer umfassenden Sozialethik darum, die Reichweite seiner Konzeption über das rein Wirtschaftliche hinaus auch auf nichtmaterielle Aspekte des Lebens auszudehnen und jenseits des individuellen Nutzens auch die gesellschaftlichen Auswirkungen ökonomischen Verhaltens im Blick zu haben. Er hielt offensichtlich nicht viel von einer Ökonomie, die sich nur auf die Lösung von Knappheitsproblemen und auf die Befriedigung des individuellen Nutzens als Probleme beschränkte. Zum anderen ging es ihm darum, soziale Probleme nicht mit den Instrumenten des Kollektivismus, also sozialistischer Planwirtschaft oder demokratischer Umverteilungs- und Globalsteuerungspolitik zu lösen, sondern mithilfe einer Marktwirtschaft, in der jedermann als Verbraucher oder als Unternehmer Selbstverantwortung und Selbstvorsorge betreiben kann.

Wirklichkeitsorientierung der Wissenschaft

Noch ein anderer Aspekt charakterisiert das Nachwirken der historischen Schule in *Erhards* Denken. Er haderte nicht nur mit einer Wissenschaft, die ihren Gegenstand verkürzt und die politischen Ordnungszusammenhänge nicht mehr erfasst, sondern für ihn ging es auch darum, dass Wissenschaft wirklichkeitsorientiert und für die politische Praxis relevant war. Er hatte nach *Wünsches* Interpretation nie die Absicht, ein wissenschaftliches Dogma in die Praxis umzusetzen. Ihm ging es um eine umsetzbare und durchsetzbare politische Konzeption, die nicht perfekte Einzellösungen für isolierte Spezialprobleme ohne Rücksicht auf deren unbedachte Folgen aufaddiert, sondern die ganzheitlich und synoptisch angelegt ist.

Das wäre auch eine Erklärung dafür, dass *Erhard* die Soziale Marktwirtschaft nicht auf einen Schlag verwirklichen wollte, sondern deren Durchsetzung als einen mehr als zehnjährigen Prozess von der Bewältigung der unmittelbaren Nachkriegsprobleme über die Währungsreform bis zum Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen verstand – mit vielen Differenzierungen im Detail, die ihm ja auch von liberalen Sympathisanten durchaus vorgeworfen wurden. *Ludwig Erhard* war demnach immer sehr skeptisch gegenüber den Modellwelten, in denen sich Ökonomen und Sozialwissenschaftler gerne verlieren, indem sie von der Wirklichkeit abstrahieren und sich perfekte, beherrschbare Kunst-Welten zimmern und für diese Als-ob-Welten Theorien austüfeln. Von ihnen erwartete er keine Synopse, die zu einer politisch tragfähigen und stimmigen Konzeption führt. Deswegen war er auch sehr skeptisch in Bezug auf den Nutzen wissenschaftlicher Politikberatung aus dem Elfenbeinturm heraus.

Dieser Blick auf *Erhard* und seine Erwartungen an die Wissenschaft macht nachdenklich. Man weiß ja um die Schwerhörigkeit der Politik, wenn es darum geht, wissenschaftliche Erkenntnisse zur Kenntnis zu nehmen. Der unvergessene *Hans Willgerodt* sprach davon, dass die Politik oft die „geistige Nahrungsaufnahme“ verweigere.

Theoretische Modelle und ihre Übersetzung in konkrete Politik

Aber natürlich muss sich auch die Wissenschaft fragen lassen, welche Schuld sie selbst daran trägt, dass sie zu wenig Gehör findet. Das kann damit zu tun haben, dass sich Wissenschaftler schwer damit tun, die Zwänge der Durchsetzbarkeit und der Machtkonstellationen zu verstehen, in denen Politiker nun einmal stecken. Es kann aber auch substanziell damit zu tun haben, dass sich Wissenschaftler, die nur in Modellwelten leben, schwer tun, praktikable Vorschläge für die Ordnungsprobleme zu liefern, die die Politik lösen muss. *Wünsches* Buch bietet allen Wissenschaftlern, die für die Soziale Marktwirtschaft streiten wollen, in diesem Sinne Anlass, selbstkritisch zu sein und nicht nur bequeme Politikschelte zu betreiben. Auch modelltheoretisch fundierte Wissenschaft braucht, wenn sie als Politikberatung erfolgreich sein will, die Fähigkeit, komplexe politische

Entscheidungssituationen zu verstehen, und muss Gespür für die Besonderheiten des konkreten Einzelfalls haben, auf den das politische Handeln sich beziehen soll. Das theoretische „Erklären“ läuft politisch ins Leere, wenn es ohne historisches „Verstehen“ der besonderen Situation bleibt.

Wünsches Versuch, die historische Schule zu rehabilitieren und damit für ein Denken zu plädieren, das auch die Zusammenhänge jenseits von Angebot und Nachfrage im Blick hat, wird allerdings nicht ohne Widerspruch bleiben.

Das betrifft auf der einen Seite den Stellenwert der historischen Schule. Es lohnt jedenfalls, noch einmal vorurteilsfrei der Frage nachzugehen, wie es um die wirtschafts- und sozialpolitischen Positionen der historischen Schule bestellt war: Hatten einige ihrer Vertreter taugliche Vorstellungen einer nichtsozialistischen Sozialpolitik, oder handelt es sich im Grunde doch nur um zutiefst etatistische und interventionistische, im Kern jedenfalls nicht freiheitliche Ordnungsvorstellungen? Differenzierung scheint jedenfalls geboten, denn unzweifelhaft stehen ältere Ansätze der historischen Schule für Namen wie *Justus Möser* oder *Karl-Friedrich von Savigny*, für eine Haltung, die mit Freiheit, Wettbewerb, Vielfalt und politischem Skeptizismus vereinbar ist, während manche spätere Vertreter wie *Schmoller* oder *Knapp* einige Vorlagen für die Ausdehnung von Staatstätigkeit zulasten der Autonomie des Einzelnen geliefert haben.

Das betrifft auf der anderen Seite auch die Bewertung und Abgrenzung der modelltheoretisch ausgerichteten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Streitbar ist die Interpretation *Wünsches* nicht zuletzt deshalb, weil sie sich nicht nur gegen keynesianische Vorstellungen wendet, die 1967 unter dem Schlagwort der Globalsteuerung in der Tat die Abkehr von *Erhards* Sozialer Marktwirtschaft einleiteten, sondern auch neo- und ordoliberalen Ansätze in die Kritik einbezieht. Insbesondere lohnt eine genauere Debatte darüber, inwieweit auch der Ordoliberalismus, für den *Walter Eucken* prototypisch steht, den Fehlern des von *Wünsche* kritisierten Denkens in Modellwelten erlegen ist oder inwieweit der Ordo-Begriff nicht auch Potenzial dafür bietet, viele der Denkfehler und Wahrnehmungsbeschränkungen zu vermeiden, die neoklassische Ansätze typischerweise auszeichnet. Vielleicht kann *Wünsches* Kritik dazu beitragen, dass die Ordoliberalen sich mancher Gefahren bewusster werden, aber dass sie auch ihre Stärken besser ausspielen.

Für ein angemessenes Verständnis von Sozialpolitik

Nachdenklich stimmt *Wünsches* Buch allerdings auch mit Blick auf die Politik. Das umfangreiche Einleitungskapitel steht unter dem streitbaren Titel „Die jahrzehntelange Banalisierung von *Erhards* Politik“. Fehlinterpretationen oder mangelnder Praxisbezug seitens der Wissenschaft spielten hier auch eine Rolle, aber ein Großteil der Kritik richtet sich an die Politik. *Erhard* mag als Mythos und Marke in der partei- oder verbandspolitischen Inszenierung nach wie vor eine beachtliche Rolle spielen, in der Sache wird damit aber allzuoft für etwas anderes geworben,

als *Erhard* selbst vor Augen stand. Man könnte viel darüber sagen, an welchen Stellen *Erhard* in der Gegenwart geflissentlich missverstanden und sein Name missbraucht wird – nicht nur von seinen Nachfolgern in Regierungsämtern, sondern auch von Programmatikern derjenigen Partei, der er bis 1965 große Wahlsiege beschert hat. *Wünsches* Buch weist einen Weg, auch im politischen Raum wieder ein angemesseneres Verständnis der wirtschaftspolitischen Konzeption *Erhards* zu finden und auch das gesellschaftliche Leitbild zu verstehen, das hinter dem etwas unglücklichen Begriff der „formierten Gesellschaft“ steckt. Der Schlüssel dazu liegt im Begriff des „Sozialen“, wie er *Erhard* wichtig war und den man auch als Liberaler weder verleugnen noch ihn den falschen Leuten überlassen sollte. Man muss ihn mit *Erhard* vielmehr im Kontext von Menschenwürde, Autonomie und Marktwirtschaft interpretieren und so die Deutungshoheit über diesen politischen Hochwertbegriff erringen.

Der Begriff des Sozialen muss aus dem Geist der Freiheit, nicht aus dem Geist der Bevormundung verstanden werden, wenn man *Ludwig Erhard* auch heute noch ernst nehmen will. Das „Soziale“ bedeutete für *Erhard*, der mit *Adam Smiths* Frühwerk „Theorie der ethischen Gefühle“ sympathisierte, auch, dass derjenige, der Freiheit wahrnimmt, Rücksicht auf seine Mitmenschen nimmt und dass er sich der Pflichten, die eine freiheitliche Ordnung allen Menschen zu ihrer Erhaltung abverlangt, bewusst ist und in seinem Handeln maßvoll bleibt. Vollbeschäftigung, leistungsgerechte Entlohnung, Fürsorge für wirklich Bedürftige und schließlich solide Staatsfinanzen machen eine Sozialpolitik im Geiste *Erhards* aus.

Wünsches Buch ist nicht nur lehrreich, indem es uns ein ausgesprochen differenziertes und griffiges Bild von *Erhards* geistiger Welt zeichnet. Es ist auch im besten Sinne ein anstößiges Buch: Es nimmt Anstoß an populären Denkgewohnheiten und Perzeptionen über die Soziale Marktwirtschaft und über *Ludwig Erhard* und gibt damit den Anstoß für ein neues Programm, wie in der Wissenschaft und in der Politik künftig mit der Sozialen Marktwirtschaft umgegangen werden sollte. Das Buch setzt neue Maßstäbe für alle, die sich mit *Ludwig Erhard* befassen wollen. Zugleich ist es eine streitbare Denkschrift über Wesen und Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft, die fruchtbare Debatten auslösen kann.